

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

#OMG! 1ELF!

Pastoraltheologie im Zeitalter digitaler Transformation
(Kongress in Leitershofen 2017)

Und kaum eine/r hört zu ...
Der Blues von der religiösen Tradierung
Gesellschaftliche und kirchliche Realitäten und das Beispiel
eines religiösen Elternkurses in der Schweiz

Abstract

Die religiöse Tradierung gelingt den großen konfessionellen Kirchen immer weniger. Die Familie als religionsproduktiver Ort ist darum zu Recht ins Zentrum des Interesses gelangt. Doch die zunehmende Distanzierung der jüngeren Generationen wird zur Herausforderung für eine Kirche, die sich daran gewöhnt hat, dass die Menschen zu ihr kommen. Der Artikel zeigt auf, wie schwierig es ist, heutige Eltern mit Bildungsangeboten zum Thema „religiöse Erziehung“ zu erreichen.

The mainstream churches today are struggling with how to best pass down their religious heritage to the next generations. The family, being a religiously productive space, has rightly become an object of interest. However, the increasing detachment of the younger generations presents a major challenge to a church that has become used to providing services and programs. The article shows how difficult it is to reach today's parents with offers of religious education.

1. Einleitung

Die christlichen Großkirchen in der Schweiz befinden sich in einer unvorteilhaften Situation. Es steht außer Zweifel: Ihre Reihen lichten sich. Jahr für Jahr ziehen zahlreiche Menschen ihre Mitgliedschaft zurück oder gehen innerlich auf Distanz, der natürliche Nachwuchs bleibt weitgehend aus und neue Mitglieder finden sich kaum.

Die Rede von Schwund und Bedeutungsverlust der christlichen Großkirchen konnte in den vergangenen Jahren einen bemerkenswerten wirklichkeitsgenerierenden Charakter entfalten. Die darin beschriebene Wirklichkeit wurde für viele – innerhalb und außerhalb der Institutionen – zu einem Abbild der Wirklichkeit schlechthin. Was für die einen jedoch wie eine Hymne auf die Emanzipationsbewegung der Moderne klingt, hört sich für andere wie ein Blues an, in dem die Verlusterfahrungen immer wieder von Neuem besungen werden.

Doch der Blues erzählt nicht ohne Heiterkeit und Hoffnung von schwierigen Erfahrungen im Leben. Gerade im Perspektivenwechsel liegt oft die Möglichkeit für neue oder alternative Einsichten und Einschätzungen dessen, was als Wirklichkeit zu gelten hat und gestaltbar ist.

Vor diesem Hintergrund sind die folgenden Überlegungen zu lesen. Sie greifen die Frage der Zukunftsfähigkeit der Kirchen am Beispiel der religiösen Tradierung auf und beleuchten diese im Lichte divergierender religionssoziologischer Diagnosen und ei-

nes kirchlichen Projekts. Mit welchen Herausforderungen die AkteurInnen angesichts der unverfügbaren wie gestaltbaren Wirklichkeit konfrontiert werden, ist Gegenstand dieses Artikels.

2. Die Deinstitutionalisierung der Religion

Die Veränderungen der religiösen Landschaft der Schweiz hat seit Jahrzehnten ein Ausmaß angenommen, das insbesondere für die etablierten religiösen Institutionen zu einer schmerzlichen Erfahrung geworden ist. Seit den 1960er-Jahren müssen sie einen kontinuierlichen Mitgliederschwund und eine zunehmende Überalterung hinnehmen. An der Tatsache kann auch die Migration nichts ändern, obschon die christlichen Migrantinnen und Migranten mancherorts zu einer Stabilisierung der Mitgliederzahlen führen – insbesondere in der katholischen Kirche. Das Bild von der Abwärtskurve ist trotzdem nicht wegzuwischen, denn prozentual zur Bevölkerung schrumpfen die großen Konfessionskirchen in der Schweiz seit über 50 Jahren ungebremst. 2016 war die Gruppe der Konfessionslosen erstmals größer als die der Reformierten.¹ Weiter zeigt sich, dass die Mehrheit der Mitglieder in den Großkirchen eine distanzierte Haltung entwickelt hat. Sie bezahlen die Kirchensteuern, weil sie noch einen Rest an Verbundenheit spüren oder weil sie das soziale Engagement der Kirchen in der Gesellschaft schätzen. Die Konfessionszugehörigkeit hat für sie jedoch lebenspraktisch keine große Bedeutung und als Instanzen für Sinnstiftung und Orientierung spielen die Kirchen für sie kaum eine Rolle.²

Die Verluste im Umfeld der historisch gewachsenen kirchlichen Religion sind auch durch die teilweise boomenden und jungen freikirchlichen Gemeinschaften nicht zu kompensieren, denn ihre Mitglieder machen nur gerade drei Prozent der Schweizer Bevölkerung aus.³

Diese Entwicklungen und die parallel dazu verlaufenden Narrative zeigen ihre Wirkungen. Die Ressourcenfrage hat an Bedeutung zugenommen⁴ und die Verinnerlichung der Niedergangsdiaagnosen hat das Selbstbild der Kirchen und ihrer VertreterInnen geprägt. Nicht zu Unrecht wird in diesem Zusammenhang oft von einer „self fulfilling prophecy“⁵ gesprochen, die der pessimistischen Sicht einen wirklichkeitsgenerativen

¹ <https://kirchenstatistik.spi-sg.ch/religionslandschaft-schweiz/> (abgerufen am 04.09.2018).

² Jörg Stolz – Judith Könemann – Mallory Schneuwly Purdie – Thomas Englberger – Michael Krüggeler, Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens, Zürich 2014, 75.

³ Jörg Stolz – Oliver Favre – Caroline Gachet – Emmanuelle Buchard, Phänomen Freikirchen. Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus, Zürich 2014, 38.

⁴ Das betrifft nicht allein die Finanzen, auch die kirchlichen Berufe haben ihre Anziehungskraft verloren und die Rekrutierung von qualifiziertem Personal wird zunehmend schwierig.

⁵ Thomas Schlag, Öffentliche Kirche. Grunddimensionen einer praktisch-theoretischen Kirchentheorie, Zürich 2012, 12.

Schub verleiht und da und dort zu einem resignierten Verwalten des verbleibenden Rests verleitet.⁶

Eine Veränderung der Sehroutine eröffnet neue Zugänge zur Wirklichkeit, die sich plötzlich auch noch anders präsentiert. Wo Religion nicht ausschließlich anhand von kirchensoziologisch geprägten Kategorien wie Mitgliedschaft, Kirchengang, Gebet und spezifischen Gottesvorstellungen vermessen wird, treten neue und andere Fakten zutage.

3. Das subjektiven Interesse an Spiritualität

Empirische Studien, die sich auf einen weiter gefassten Religions- bzw. Transzendenzbegriff stützen, liefern einerseits Belege dafür, dass die bekenntnisförmige Zustimmung zum Glauben an Gott zwischen 1968 und 2008 – also parallel zum Rückgang des normativen Einflusses der christlichen Volkskirchen – in der Bevölkerung um etwa 11% von 84% auf 73% abgenommen hat. Andererseits machen sie deutlich, dass in der Zeitspanne zwischen 1999 und 2009 der Glaube an ein transzendentes Prinzip konstant von 82% der Schweizer Bevölkerung geteilt wurde und sich einer Semantik bediente, die mit den normativen Vorgaben kirchlicher Religiosität kompatibel war. Die Krise der religiösen Institutionen ist also nicht zwingend und linear mit dem Abschmelzen der individuellen Religiosität bzw. Spiritualität verknüpft und die Befunde stützen eher die Annahme des Gestaltwandels des Religiösen statt seines Verschwindens. Aus individualisierungstheoretischer Perspektive kann gefolgert werden, dass der Glaube an Transzendentes nicht nur Transzendenz Erfahrungen voraussetzt, „sondern auch das Interesse, sich mit derartigen Erfahrungen auseinanderzusetzen, sie zu deuten und in konsistenter Weise in ein Weltbild einzufügen.“⁷ Stimmt diese Annahmen, ist davon auszugehen, dass das Interesse der Menschen an Transzendenz hierzulande nach wie vor vorhanden ist und darum auch einen Resonanzraum bietet für religiöse bzw. kirchliche Kommunikation.⁸

⁶ Vgl. Paul Zulehner, Kirchenumbau: Den Untergang verwalten, <http://go.wwu.de/61bn9> (abgerufen am 04.09.2018).

⁷ Stefan Huber, Säkularisierung und Individualisierung. Volkskirchliche Perspektiven in der gegenwärtigen Umwälzung der religiösen Landschaft, in: David Plüss – Matthias D. Wüthrich – Matthias Zeindler (Hg.), *Ekklesiologie der Volkskirche. Theologische Zugänge in reformierter Perspektive*, Zürich 2016, 17–28, hier 26.

⁸ Vgl. Stefan Huber, Kommentar: Gott ist tot! Tatsächlich? Transzendenz Erfahrungen und Transzendenzglaube im ALLBUS 2012, in: Heinrich Bedford-Strohm – Volker Jung (Hg.), *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 2015, 267–276; Vgl. auch Detlef Pollack, Der religiös-kirchliche Traditionsabbruch seit den 1960er-Jahren in Westdeutschland, in: ders. – Gerhard Wegner (Hg.), *Die soziale Reichweite von Religion und Kirche. Beiträge zu einer Debatte in Theologie und Soziologie*, Würzburg 2017, 183–214.

Auch diese Sicht der Dinge hat Tradition, obschon sie sich nicht auf umfassende Längsschnittstudien beziehen kann und im kirchlichen Kontext bisher nicht im gleichen Maße rezipiert worden ist wie die These vom Niedergang. Ihre Kritiker argumentieren, dass auch individualisierte und alternative Formen von Religiosität und Spiritualität auf Orte religiösen Wissens und religiöser Kommunikation angewiesen bleiben. So auch der Transzendenzglaube, der – wie jede subjektive Wirklichkeit – potenziell vom Zweifel bedroht ist und für sein Entstehen wie für sein Überdauern des Rückgriffs auf vorhandene Repertoires (religiöser) Deutung und der Rückversicherung durch andere bedarf.⁹

Fragestellungen verlangen nach bestimmten Untersuchungsmethoden und führen zu unterschiedlichen Daten, die innerhalb eines gewählten Theorierahmens interpretiert werden, der auf bestimmten Prämissen basiert. Unterschiedliche Herangehensweisen an eine komplexe Wirklichkeit erzeugen unterschiedlichen Erkenntnisse und ermöglichen so eine differenzierte, wenn auch nicht widerspruchsfreie Sicht der Dinge.

4. Die religiöse Tradierung

Die Kirchen sind vom gesellschaftlichen Wandel betroffen. Als Erinnerungs- und Erzählgemeinschaften hängt ihre Zukunft wesentlich davon ab, ob es ihnen gelingt, ihr Erbe an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben. Die wachsende Zahl derer, die sich von den Kirchen lossagen bzw. zu ihnen auf Distanz gehen, macht deutlich, dass genau das nicht mehr automatisch gelingt.¹⁰

Besonders stark zeigt sich der Distanzierungstrend bei den jüngeren Generationen, die auch in religiösen Dingen zunehmend ihre eigenen Wege gehen und sich kaum mehr dauerhaft auf etwas verpflichten oder an einen Ort binden wollen. In einem Klima der Distanzierung und der allgemeinen Traditionskepsis, der schwindenden Bindungsbereitschaft und der spirituellen Selbstermächtigung wird die religiöse Tradierung prekär.

Empirische Untersuchungen belegen, dass junge Eltern in der Regel heute kirchendisanziiert unterwegs sind. Für sie ist die religiöse Erziehung der Kinder entweder nicht wichtig oder sie fühlen sich nicht in der Lage bzw. nicht zuständig, diese selbst in die Hand zu nehmen. Darum delegieren sie die Aufgabe an die Schulen oder die Kirchen, ohne jedoch deren Bestrebungen aktiv zu unterstützen. Als Schulfach wird Religion in vielen Familien, aber auch zunehmend von den Schulen, als unwichtig eingestuft und

⁹ Peter L. Berger – Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt am Main 2003, 164f.; Detlef Pollack, *Rückkehr des Religiösen?*, Tübingen 2009, 44–59; Gerhard Wegner, *Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung*, Leipzig 2014.

¹⁰ Eva Baumann-Neuhaus, *Glauben lernen – Möglichkeiten und Grenzen des pädagogischen Kalküls*, 2011, in: *Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik* 10 (2011) 2, 278–301, <http://go.wwu.de/lrk02> (abgerufen am 04.09.2018)

das Vertrauen der Eltern in die Kirchen ist gerade im Bereich der Erziehung nicht mehr vorbehaltlos.¹¹

Für eine gelingende Tradierung ist die Einstellung und Haltung der Eltern jedoch nicht zu unterschätzen. Empirische Studien belegen, dass ein Mensch die Grundwerte und -orientierungen, die er während seiner Kindheit und Jugend erlernt und internalisiert hat, im späteren Leben in der Regel nur noch geringfügig verändert. Die Ergebnisse jedes sekundären und tertiären Sozialisationsprozesses bleiben im Vergleich zu diesen Grundwerten und -orientierungen labil, denn ihnen haftet nicht dieselbe Unausweichlichkeit und Ganzheitlichkeit an wie den Prägungen, die während der ersten Lebensjahre entstanden sind. Das hat nachhaltige Folgen, denn es bedeutet, dass Kinder von religiös und kirchlich distanzierenden Eltern mit einer hohen Wahrscheinlichkeit im späteren Leben auch keinen Bezug zur Kirche haben bzw. keine Bindung zur Kirche entwickeln werden.¹² Eltern geben also nicht nur ihre Religiosität, sondern auch ihre Nicht-Religiosität an die Kinder weiter.¹³ Unter diesen Bedingungen bleiben die Zweifel an den Tradierungsbemühungen der Kirchen, die meist erst mit dem Primarschulalter einsetzen, begründet. Ob und wie die während der familiären Sozialisation entstandene Tradierungslücke mit entsprechenden Maßnahmen geschlossen oder gar verhindert werden kann, bleibt ungewiss.¹⁴

Die ambigen Realitäten im religiösen Feld, wie sie oben dargestellt wurden, sind den Kirchen Herausforderung und Chance zugleich, denn sie werfen grundlegende Fragen auf: Ist der beobachtbare Trend der Entfremdung der Menschen von den religiösen Institutionen Ausdruck eines nicht beeinflussbaren gesellschaftlichen Wandels oder auch Ausdruck eigenen Versagens?

¹¹ Stolz u. a., Religion und Spiritualität (s. Anm. 2), 182–186.

¹² Berger – Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (s. Anm. 9) 141–142; Michael Domsgen, Kirchliche Sozialisation. Familie, Kindergarten, Gemeinde, in: Jan Hermlink – Thorsten Latzel (Hg.), Kirche empirisch, Gütersloh 2008, 74f.

¹³ Längsschnittstudien aus den USA zeigen, dass sich die intergenerationelle Weitergabe von Einstellungen und Verhaltensweisen zwischen 1970 und 2005 nicht wesentlich verändert hat. Eltern geben ihre religiösen Einstellungen, ihre religiöse Praxis und ihre kirchlich-institutionelle Bindung an ihre Kinder weiter. Sie geben aber auch ihre religiös-kirchliche Distanzierung weiter. Als gesellschaftliche Institution ist die Familie jedoch geprägt vom gesellschaftlichen Wandel und damit vom sich verändernden Stellenwert der Religion in der Gesellschaft. Der „generational gap“ ist hier unverkennbar und scheint in eine zunehmende kirchlich-religiöse Distanzierung zu münden. Vgl. Vern L. Bengtson – Casey E. Copen – Norella M. Putney – Merril Silverstein, A Longitudinal Studie of the Intergenerational Transmission of Religion, in: International Sociology 24 (2009) 3, 325–345.

¹⁴ Stolz u. a., Religion und Spiritualität (s. Anm. 2), 182–186; Forschungsgruppe Religion und Gesellschaft (Hg.), Werte, Religion, Glaubenskommunikation: Eine Evaluationsstudie zur Erstkommunionkatechese, Wiesbaden 2015, 26.

5. Die Kirche als Akteurin

Über das dynamische Zusammenspiel von gesellschaftlichem Wandel und systeminherenten Problematiken sind sich die kirchlichen VertreterInnen nicht nur im Klaren, sie suchen auch nach Wegen und Strategien, um dies lösungsorientiert anzugehen. So ist in den letzten Jahren auch ein verstärktes Bewusstsein für die Familie als Ort der religiösen Tradierung¹⁵ gewachsen. Die Kirchen wollen und können es sich nicht leisten, das Gespräch mit der jungen, bereits hochgradig distanzierter Elterngeneration abbrechen zu lassen. Das würde einer Resignation gleichkommen, die eine Sozialisierung der Nachwuchsgenerationen in ein Distanzverhältnis zur Kirche nicht nur hinnehme, sondern sogar unterstützte.

In diesem Zusammenhang ist der in der Schweiz 2010 lancierte Elternkurs zu verstehen, der für ein zeitgenössisches Publikum konzipiert wurde und soziologische Diagnosen mit pädagogischem Know-how verbindet. Der Kurs, der seither vor allem in einem Kanton von den zwei großen Kirchen in ökumenischer Zusammenarbeit angeboten wird, konnte jedoch bis heute nicht richtig Fuß fassen. Darum wurde 2017 eine Evaluation in Auftrag gegeben. Die Studie wurde als externe Evaluation durchgeführt und sollte eine Entscheidungsgrundlage für Optimierungen oder eine Absetzung des Kurses liefern.

6. Die Elternbildung als Maßnahme

Die nachfolgende Zusammenfassung der Evaluation zeigt am Beispiel einer kirchlichen Maßnahme, wie im Bereich der religiösen Tradierung gesellschaftliche und kirchliche Problematiken aufeinandertreffen und wie kirchlichen AkteurInnen mit der Herausforderung kirchlich-religiöser Kommunikation in einem von Kirchendistanzierung geprägten Umfeld umgehen.

Gegenstand

Bei diesem Kurs handelt es sich um ein standardisiertes kirchliches Bildungsangebot für Eltern von Kindern zwischen zwei und zehn Jahren, das von Fachpersonen in An-

¹⁵ Für weiterführende Überlegungen siehe Thomas Schlag, Eine Chance für systemische Bildung – Die Bedeutung der Eltern für religiöse Erfahrungen von Konfirmandinnen und Konfirmanden und Konsequenzen für die kirchliche Elternarbeit, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 69 (2017) 3, 242–256; Helmut Fend, Was Eltern ihren Kindern mitgeben – Generationen aus der Sicht der Erziehungswissenschaft, in: Harald Künemund – Marc Szydlik (Hg.), Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven, Wiesbaden 2009, 81–104; Sabine Zehnder Grob – Christoph Morgenthaler, Religiöse Sozialisation in Familie und Unterricht, in: Christoph Käppler – Christoph Morgenthaler (Hg.), Werteorientierung, Religiosität, Identität und die psychische Gesundheit Jugendlicher. Praktische Theologie heute, Band 126, Stuttgart 2012, 81–100.

lehnung an die Individualpsychologie Alfred Adlers und ihre pädagogische Anwendung durch Rudolf Dreikurs entwickelt wurde.¹⁶ Der Kurs ist klar strukturiert und basiert auf Impulsvorträgen, Übungen und praktischen Tipps für den Erziehungsalltag. Dabei wird auch dem Erfahrungsaustausch unter den Teilnehmenden Raum gelassen.

In seiner Ausrichtung auf die religiöse Erziehung in der Familie zielt der Kurs auf die Befähigung der Eltern, sich gemeinsam mit ihren Kindern den existenziellen Fragen des Lebens zuzuwenden. Die Eltern sollen lernen, sich auf die Gedankenwelt und Neugier des Kindes einzulassen, selbstdeckendes Lernen zu unterstützen und dabei die Fragen und Ideen des Kindes ebenso ernst zu nehmen wie die eigenen Sichtweisen und Überzeugungen. Die Voraussetzungen dafür sind eine von Vertrauen und Offenheit geprägte Eltern-Kind-Beziehung, ein nicht-direktiver und ressourcenorientierter Erziehungsstil sowie eine ermutigende Lernatmosphäre. In dieser Atmosphäre soll das Kind befähigt werden, im Umgang mit religiös-spirituellen Themen eine eigene Sprache zu entwickeln.

Hinsichtlich seiner expliziten religiösen Zielsetzungen zeigt das Kurskonzept eine große Offenheit und bleibt relativ unkonkret. Die Teilnehmenden werden zu einer individuellen Religiosität bzw. Sinnsuche ermutigt. Implizit jedoch suchen die Kirchen mit dem Angebot die Nähe zu einer zunehmend distanzierten Elterngeneration, die ihre religiöse Sprachfähigkeit verliert bzw. verloren hat, sich für die religiöse Tradierung nicht mehr zuständig oder fähig fühlt und an der kirchlichen Gemeinschaft kaum mehr teilhat. Darum werden die Eltern im Verlaufe ihres Kursbesuches auch an die christlichen Traditionen und die kirchliche Gemeinschaft herangeführt.

Dass es sich bei der Elterngeneration nicht um eine homogene Gruppe handelt, ist den Verantwortlichen zwar klar, trotzdem unterscheiden sich ihre Vorstellungen über die genauen Adressatinnen und Adressaten des Kurses. Die einen wollen mit dem Kurs Kirchnahe und Kirchendistanzierte, Mitglieder und kirchliche Ungebundene erreichen, die anderen dagegen nur interessierte Mitglieder. Neben der Definition der Zielgruppe(n) bleiben auch die Ziele der Implementation diffus. Hinsichtlich der Häufigkeit der Durchführung oder der regionalen Verteilung des Kurses, der von lokalen kirchlichen Kooperationspartnern übernommen und verantwortet und von ausgebildeten Kursleiterinnen und Kursleitern durchgeführt wird, liegen keine expliziten Zielsetzungen vor.

Zwischen 2010 und 2017 erhielten 29 Personen das Zertifikat zur Kursleiterin bzw. zum Kursleiter. Die Personen stammten zu ungefähr gleichen Teilen aus der römisch-katholischen und der evangelisch-reformierten Kirche. Der Kurs wurde in diesem Zeitraum jedoch aufgrund mangelnden Interesses nur fünf Mal durchgeführt. Die meisten KursleiterInnen konnten darum keine Kurserfahrungen sammeln.

¹⁶ Rudolf Dreikurs – Vicki Soltz, *Kinder fordern uns heraus. Wie erziehen wir sie zeitgemäß?*, Stuttgart ¹⁹2014.

Vorgehen

Die Evaluation bezweckte eine Bilanzierung des Kurses. Es handelte sich um eine summative Evaluation¹⁷, um zu beurteilen, ob und inwieweit die Kursziele hinsichtlich der Zielgruppenerreichung, der Umsetzung des Kurskonzeptes sowie der Lerneffekte bei den Teilnehmenden erreicht wurden. Vergleiche zwischen den postulierten und erreichten Zielzuständen waren im vorliegenden Fall jedoch nicht vollumfänglich möglich, da konkrete und explizite Zielsetzungen in allen drei Bereichen weitgehend fehlten und auch der Zugang zur Zielgruppe schwierig war. Es blieb darum in der Regel bei einer beschreibenden Beantwortung der Fragen. Eine Bewertung des Kurskonzeptes wurde nicht angestrebt. Die Resultate ermöglichten diesbezüglich aber trotzdem einige Schlussfolgerungen.

Folgende Fragen wurden bearbeitet:

- Inwiefern erreicht der Elternkurs seine Zielgruppe?
- Inwiefern wird das Kurskonzept umgesetzt?
- Inwieweit werden die Ziele des Kurses erreicht?

Für die Bearbeitung der Fragestellungen wurden im Sinne einer Methodentriangulation eine Dokumentenanalyse, eine schriftlichen Befragung der KursleiterInnen, leitfadengestützte qualitative Interviews mit Eltern, Expertinnen und Experten sowie eine teilnehmende Beobachtung und ein Gruppengespräch mit KursleiterInnen angestrebt und durchgeführt. Die einzelnen Bausteine der Datenerhebung und Auswertung wurden zu Beginn der Evaluation festgelegt, jedoch im Sinne eines iterativen Prozesses immer wieder angepasst. Auf diese Weise konnten die Zwischenergebnisse laufend differenziert werden.

Bemerkenswertes zur Datenlage

Von den 29 KursleiterInnen schickten 17 einen vollständig ausgefüllten Fragebogen zurück. Die Rekrutierung von ehemaligen KursteilnehmerInnen über die Kursleitung gestaltete sich dagegen äußerst schwierig, denn die Kontakte waren zwischenzeitlich weitgehend abgebrochen. Eltern, die sich gegen eine Teilnahme am Kurs entschieden hatten, konnten nicht befragt werden, da entsprechende Namen und Kontakte ebenfalls nicht vorhanden waren. Es blieb darum bei drei qualitativen Interviews mit kirchennahen und religiös praktizierenden Eltern. Glücklicherweise standen mehrere schriftliche Elternfeedbacks zum Kurs zur Verfügung, die ebenfalls ausgewertet wurden. Eine Kontrastierung mit Eltern unterschiedlicher Herkunft und Orientierung sowie mit Eltern ohne Kurserfahrung war aber im Rahmen der Evaluation nicht möglich. Weil aufgrund der Datenlage eine abschließende Bewertung der Zielgruppenerrei-

¹⁷ Wolfgang Beywl – Jochen Kehr – Susanne Mäder – Melanie Niestroj, Evaluation Schritt für Schritt, Heidelberger Institut Beruf und Arbeit, Münster 2007, 14.

chung und der Lerneffekte bei den Kursabsolventen und -absolventinnen nicht möglich war, blieb es in vielen Teilen bei Schlussfolgerungen.

Die Datenauswertung erfolgte je nach Datensorte anhand von quantitativen und qualitativen Methoden. Für die Beantwortung der Fragen flossen die Analyseresultate jeweils mehrerer Datenquellen ein.

Ergebnisse Zielgruppenerreichung

Die Nachfrage nach dem Kurs blieb insgesamt sehr gering und seine Reichweite beschränkte sich auf kirchennahe und kirchlich interessierte Eltern, denen die religiöse Erziehung der Kinder bereits vor dem Kurs wichtig gewesen war. Bis auf eine Ausnahme hatten kirchlich Ungebundene und Distanzierte während der untersuchten Zeitspanne vom kirchlichen Angebot keinen Gebrauch gemacht.

Die Kursleitenden machten dafür nicht beeinflussbare Faktoren des gesellschaftlichen Wandels verantwortlich, bedauerten aber auch das mangelnde Bewusstsein der Kirchen für die zentrale Bedeutung der Familie als Ort der religiösen Sozialisation.

Die Evaluation macht gleichzeitig deutlich, dass die Kursleitenden, insbesondere das kirchliche Personal, vor allem Kontakte zu kirchennahen und kirchlich engagierten Eltern unterhielten oder gar keinen persönlichen Zugang zur Zielgruppe hatten. Sie erinnerten sich teilweise nicht einmal mehr an die Namen ehemaliger Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer.

Ergebnisse Umsetzung

Obschon sich alle Kursleitenden mit der inhaltlichen und methodischen Ausrichtung des Kurses identifizierten, hatten viele von ihnen während der untersuchten Zeitspanne keine Gelegenheit, das während der Ausbildung Gelernte in die Praxis umzusetzen.

Wer über Kurserfahrungen verfügte, erzählte von Umsetzungsschwierigkeiten: Bei der Bewerbung und Durchführung der Kurse weitgehend auf sich gestellt, bemängelten sie das Fehlen einer professionellen Werbestrategie und vermissten da und dort auch eine verlässliche Unterstützung durch die zuständigen kantonalen Fach- und Koordinationsstellen, die kirchlichen Behörden und/oder die Mitarbeitenden vor Ort. Vereinzelt kam es sogar vor, dass freiwillige Kursleitende von angestellten Mitarbeitenden an der Durchführung eines Kurses gehindert wurden.

Auch hinsichtlich des Kurskonzepts und des Kursformats äußerten die praktizierenden Kursleitenden Umsetzungsschwierigkeiten. Die meisten von ihnen nahmen inhaltliche und zeitliche Anpassungen vor, indem sie die Themen selektiv behandelten und die Kursdauer verkürzten. Damit versuchten sie, das Angebot niedrigschwelliger zu gestalten, denn für die meisten Eltern war der zeitliche und organisatorische Aufwand, den sie betreiben mussten, um den Kurs zu besuchen, zu hoch. Nicht nur mussten sie freie

Abende dafür investieren, sondern auch noch eine Kinderbetreuung organisieren und bezahlen.

Ergebnisse Zielerreichung Teilnehmende

Als persönlichen Gewinn schätzten einige Eltern die im Kurs erlernte Fähigkeit, sich in die Perspektive und Situation des Kindes versetzen zu können. Auch die Einsicht, in der Erziehung nicht alles im Griff haben zu müssen, entlastete sie im Alltag.

Im Bereich der religiösen Erziehung blieb der Wissens- und Kompetenzzuwachs bei allen Befragten jedoch sehr gering. Für die meisten hatte die religiöse Erziehung schon vor dem Kursbesuch einen hohen Stellenwert und sie sahen sich lediglich in ihrer Praxis bestätigt.

Auch das Verhältnis der Befragten zur Kirche wurde durch den Kurs nicht wesentlich verändert, denn als Kirchnahe waren die Eltern schon vor dem Kurs präsent und aktive Kirchenmitglieder und blieben es auch weiterhin.

Eine Ausnahme gab es trotzdem: Bei einer Person änderte sich durch den Kurs nicht nur das Bild von der Kirche und die grundsätzliche Einstellung zu Religion, sie konnte auch ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass Religion in der Erziehung einen Platz haben sollte. Dieser Teilnehmer war von seiner Partnerin zum Kursbesuch motiviert worden.

7. Einsichten zur kirchlich-religiösen Kommunikation

Evaluationen sind dazu da, die Güte und Tauglichkeit, aber auch die Wirksamkeit von Projekten oder Maßnahmen hinsichtlich ihrer eigenen Zielsetzungen zu überprüfen und zu bewerten. Damit werden sie auch zu Entscheidungsgrundlagen für Veränderungen im Umgang mit den evaluierten Projekten oder Maßnahmen.

Die Präsentation der Resultate der Kursevaluation war für alle Beteiligten und Betroffenen ernüchternd. Die Verantwortlichen ließen sich von der Bilanz jedoch nicht entmutigen, sondern zeigten sich motiviert, auf der Grundlage der Ergebnisse nach Lösungen für die Umsetzung jener Anliegen und Bestrebungen zu suchen, die sie am Kurskonzept beeindruckten. Dabei gaben sie sich weder einem Machbarkeitswahn hin noch versuchten sie, sich über gesellschaftliche Gegebenheiten hinwegzusetzen. Vielmehr kam ein umfassender Reflexions- und Validierungsprozess in Gang, der auch grundsätzliche Fragen der Familienpastoral, Elternbildung und Tradierung thematisierte.

Die folgende Darstellung gibt einen zusammenfassenden Überblick über die wichtigsten Befunde der Evaluation und die daraus gewonnenen Einsichten.

Die Professionskirche ist überfordert

- Die Kirchen adressierten und erreichten mit dem Elternkurs in der Schweiz bisher ausschließlich Personen aus dem traditionellen Milieu kirchennaher Mitglieder. Diese befanden sich sowieso im Kommunikationsradius der örtlichen Pfarreien und Kirchgemeinden und brachten das Interesse am Thema bereits mit.
- Das kirchliche Personal hatte über diesen Personenkreis hinaus kaum Kontakte zu Eltern.
- Den Ursachen für die fehlenden Beziehungsnetze, die auf der Ebene der Kompetenzen, des Zeitbudgets und des Berufsverständnisses der kirchlichen Mitarbeitenden vermutet werden, konnte im Rahmen der Evaluation nicht nachgegangen werden.¹⁸
- Für eine Erweiterung des Kommunikationsradius und eine Entlastung der Professionellen ist es unabdingbar, ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen einzubeziehen und zu befähigen.

Die Bildungskirche greift zu kurz

- Der evaluierte Kurs macht deutlich, dass sich die Kirchen nach wie vor als Orte des Redens verstehen, wo die Menschen hinkommen und zuhören. Für das Angebot wurde kirchlicherseits nicht nur ein Bedarf ausgemacht, die Anbietenden definierten auch die Bedürfnisse der Eltern, an die sich das Angebot richten sollte. Das Interesse blieb jedoch sehr klein, auch bei den kirchennahen Personen – eine Nachfrage war nicht wirklich auszumachen.
- Im umworbene Freizeitbereich müssen auch kirchliche Angebote Konkurrenzfähigkeit beweisen. Wo die Zeit knapp ist und die Freizeitangebote vielfältig sind, wählt das Individuum jene Angebote aus, die subjektiv attraktiv, sinnvoll und nützlich erscheinen. Nicht immer steht der Wissens- und Kompetenzzuwachs dabei im Vordergrund. Anschlussfähig sind oft gerade jene Angebote, die lebensnah und erlebnisorientiert sind und Möglichkeiten zur Mitgestaltung bieten.¹⁹
- Gewohnt, ihr Leben selbstverantwortlich zu planen und zu gestalten, wollen gerade jüngere Menschen als Experten und Expertinnen ihres persönlichen Lebenszusammenhangs wahrgenommen und mit ihren Fragen, Bedürfnissen, Sorgen, Vorlieben

¹⁸ Vgl. Evangelische Publizistik (Hg.), Öffentlichkeitsarbeit für Nonprofit-Organisationen, Band 1, Wiesbaden 2004, 2; Annette Noller, Diakonot und Kirchenreform. Empirische, historische und ekklesiologische Dimensionen einer diakonischen Kirche, Stuttgart 2016, 131.

¹⁹ Vgl. Baumann-Neuhaus, Glauben lernen (s. Anm. 9); Elisa Kröger, Wie lernt Kirche Partizipation? Theologische Reflexion und praktische Erfahrungen, Würzburg 2016.

sowie ihrem Know-how ernstgenommen werden – jenseits von Bindungszumutungen und Dogmen.²⁰

- Ein klassisches Bildungsangebot kann den Ansprüchen des Marktes und seiner Klientel kaum mehr genügen.

Profilierung und Relevanz sind gefragt

- Das Kurskonzept reagiert auf eine komplexe Problematik und eine heterogene Zielgruppe in vielschichtiger Weise. Einerseits sollen unterschiedliche Zugänge zu Religion offengehalten werden, um Eltern mit unterschiedlichen Hintergründen und Bedürfnissen gleichermaßen abzuholen. Andererseits werden die Kursteilnehmenden im Verlaufe des Kurses an die christliche Praxis und die kirchliche Gemeinschaft herangeführt.
- Während also die inhaltlichen Ziele des Kurses unbestimmt bleiben und die Teilnehmenden in ihrer individuell-religiösen Suche ermutigt werden, bleiben die sozialen Zielsetzungen nicht voraussetzungs- und intentionslos. In der gleichzeitigen Offenheit und Konkretheit liegt die Chance wie Problematik des Kurses. Er bietet Raum für vieles und ist gleichzeitig nicht richtig greifbar. Das macht es auch schwierig, ihn zu bewerben, denn es ist angesichts der Heterogenität der Zielgruppe kaum möglich, einen für alle erkennbaren Mehrwert deutlich zu machen.
- Anschlussfähige Angebote sind nicht in erster Linie pluralismusfähig und offen, sondern zielgruppenspezifisch und profiliert, d.h. in ihrer Aussage für die jeweilige Zielgruppe erkennbar, plausibel und relevant. Das gelingt nicht allein durch begrifflich-sprachliche Anpassungen, sondern auch durch eine Kontextualisierung der Botschaft auf die jeweilige Zielgruppe hin.²¹
- Jedes kundenorientierte Angebot hat, so betrachtet, eine exkludierende Seite. Es ist eine Illusion und grenzt an imperiale Allüren zu glauben, dass kirchliche Kommunikation noch flächendeckend funktionieren kann.²² Im Zeitalter der Optionenvielfalt und der individuellen Wahl ist es zielführender, verschiedene Angebote für und mit verschiedenen Zielgruppen zu gestalten.

²⁰ Das hat Wade Roof schon in den USA der 1980er-Jahre mit dem Begriff des „new voluntarism“ beschrieben und damit auf die Individualisierung von Sinn und Lebensstil sowie auf die Problematik herkömmlicher Gemeinschaftsformen hingewiesen: Wade Roof, *A Generation of Seekers: The Spiritual Journey of the Baby Boom Generation*, San Francisco 1994.

²¹ Vgl. Gerhard Wegner, *Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung. Ende des liberalen Paradigmas?*, Leipzig 2014, 15–44.

²² Vgl. Matthias Sellmann, *Pastoraltheoretische und pastoralplanerische Bedeutung des soziologischen Netzwerktheorie*, in: Miriam Zimmer – Matthias Sellmann – Barbara Hucht, *Netzwerke in pastoralen Räumen*, Würzburg 2017, 69–95, hier 75ff.

Die Grenzen der Machbarkeit akzeptieren

Die Evaluation sollte die Ergebnisse und Wirkungen des untersuchten Elternkurses hinsichtlich seiner eigenen Ziele messen und bewerten. Gleichzeitig sollte sie auch Entscheidungsgrundlagen für allfällige Optimierungen des Kurses liefern. Die Beteiligten waren sich aber jederzeit darüber im Klaren, dass die Ergebnisse und Einsichten aus der Evaluation und die daraus abgeleiteten Folgerungen für die Praxis immer nur vor dem Hintergrund zu verstehen sind, dass gesellschaftliche Trends nicht einfach hintergebar sind, auch mit den besten Maßnahmen und Programmen nicht. Die Religion ist in unserer Zeit und Gesellschaft zur Option geworden und religiös aktive und kirchenverbundene Eltern sind noch keine Garantie für eine religiöse Orientierung und kirchliche Bindungsbereitschaft beim Nachwuchs, denn der „generational gap“, der in den 1960er- und 1970er-Jahren entstanden ist, prägt bis heute.²³ Kirchliche Elternarbeit kann darum nicht zum Ziel haben, vergangene Zeiten zurückzuholen, sondern in veränderten Zeiten sprach- und dialogfähig zu bleiben, Räume zum Zuhören und zum Mitreden zu öffnen und damit auch mit der Möglichkeit zur Veränderung aller Beteiligten rechnen.

Den Blues gibt's schon so lange wie die Welt. An einem klaren Nachmittag, wenn die Sonne im Westen untergeht und alles ruhig ist, kannst du aus der Ferne eine Stimme hören. Stimmen tragen weit. Du kannst eine Stimme hören, die von ganz weit weg kommt und sagt: „Lass uns wieder an die Arbeit gehen ...“

Rufus Thomas, Blues- und Soulsänger

Eva Baumann-Neuhaus, Dr. sc.rel et lic.phil I (Religionswissenschaft und Ethnologie)
Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut
Gallusstraße 24
CH-9000 St. Gallen
eva.baumann-neuhaus@spi-sg.ch
www.spi-sg.ch

²³ Vgl. Vern L. Bengtson – Casey E. Copen – Norella M. Putney – Merrill Silverstein, A Longitudinal Study of the Intergenerational Transmission of Religion, in: International Sociology, 24 (2009) 3, 325–345.